Sechs

Nächte am Züricherſee,

den Freien gewidmet

von

Laurion Morio,

dem Verfaſſer der Liebe eines Melancholiſchen.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann

1843.

Sechs

Nächte am Zürichersee.

HALLE (SAALE)

Die Glocken läuten von dem fernen Strande,
Das Alphorn klingt so friedensvoll darein,
Die Hirten steigen von des Berges Rande,
Denn morgen, morgen soll der Sabbath sein!
Der Himmel selber hat mit blauer Seide
Zur stillen Feier festlich sich geschmückt,
Und ihren Kuß dem sternendurchwirkten Kleide
Die Purpursonne, scheidend, aufgedrückt!

Der Tag entfloh mit ſeinen tauſend Stimmen,
Der Mond, der ſeine Strahlen ausgeſät,
Umfängt die Erd', in ſeligem Verſchwimmen,
Und führt ſie an zum frommen Nachtgebet.
Auch ich, ich will in freudigem Verſenken,
Von Allem, Allem abgekehrt den Sinn,
In Treue meines Vaterlands gedenken,
Dem durch die Nacht ein neuer Tag erblüht;

Und wie als Kind die Händchen ich gefalten,
Um für der theuren Mutter Wohl zu flehn,
So will ich jetzt die Abendfeier halten,
Und einſam betend an den Waſſern ſtehn;
So will ich hoffend meine Blicke führen
Zum Morgenlicht, das in der Ferne ſchwimmt,
Und in dem Herzen jene Flamme ſchüren,
Die für das Gute, für das Beſſ're glimmt!

Wohl ſtand ich oft in heißem Sehnſuchtsdrange
Und träumte fort mich zu der Heimath Strand,
Und lauſchte ahnungsfreudig jedem Klange,
Der ſich wie ferner Gruß der Nacht entwand;
Wohl hab' ich oftmals trauernd mich gewendet,
Wenn ich vermißte jedes ein'ge Band,
Wenn ich den Glauben und das Recht verpfändet,
Wenn ich das freie Wort in Ketten fand.

Doch nun, da neue Sterne ſich geſtalten,
Wend' ich den Blick ermuthigter zurück;
Seh' oft dem freien Geiſt, dem kühnen Walten
Mit Beben zu — und oft mit ſtillem Glück.
Da lauſch' ich gern den frommen Abendklängen,
Und deute ſie, wie ich ſie deuten mag,
Als ob ſie aus den deutſchen Gauen drängen,
Zur Feier für den großen, heil'gen Tag.

Und mit den Wogen, die da vor mir rauſchen,
Und mit den Sternen und dem klaren Schein,
Und mit den Blüthen, die da Worte tauſchen,
Stimm' gerne ich als frommer Beter ein;
Und ſteh' bewegt, in innigem Vertrauen,
Dem Kinde gleich, in ſeelenvoller Ruh',
Und ſeh' des Tages immer lichterm Grauen,
Und hör' dem Wunderton der Glocken zu!

Mein Deutſchland! o, wie hab' ich dich ſo lieb!

So ſtill, ſo ſtill! Nur noch die Tannen flüſtern
Und neigen friedlich ſich der ſtummen Nacht,
Nur noch die Wogen ſchwärmen bang und ſüſtern
Und ſchaun zum Mond, der an den Bergen wacht.
So ſtill! Und wie dem Himmel ſeine Sterne,
So ging dem Herzen auf der ſchönſte Trieb,
Und ſeufzend ſchau ich wieder nach der Ferne:
Mein Deutſchland! O, wie hab' ich dich ſo lieb!

Zerriſſen hat die Herrſchſucht deine Glieder,
Das Herz, das reine, ſelber blieb nicht ganz,
Der Purpur fiel von deinen Schultern nieder
Die Roſen theilte man aus deinem Kranz.
Nun ſtehſt du da mit trauriger Geberde
Und ſchauſt zum Volke, das dir einzig blieb,
Und bauſt und beſſerſt auf ein neues Werde:
Mein Deutſchland! o, wie hab' ich dich ſo lieb!

Doch kann das Herz, das kränkliche, geſunden,
Wenn es ſein Seufzen in ſich ſelbſt verſchließt,
Wenn es nicht frei, von jedem Drang entbunden,
In lauten Tönen ſeinen Schmerz ergießt?
Du mußt ertragen, dulden — und mußt ſchweigen,
Es ruht auf dir ein mächtger, mächtger Hieb,
Du mußt dich vor den eignen Gliedern neigen:
Mein Deutſchland! o, wie hab' ich dich ſo lieb!

Und wenn dem Arzte alle Meſſer roſten,
Weil durch Verbot die Hand, die träge, ruht,
Und wenn die Würmer, die der Wunde entſproſſen,
Zu tilgen keiner, keiner hat den Muth:
Und wenn die Kraft erſchlafft, die nur kann rathen,
Und wenn das beſte Mark die Ruh zerrieb
Dann kann man weinend mit dem Polen ſprechen:
Mein Vaterland! wie hab' ich dich ſo lieb!

Und dieſer Arzt, auf den du nur kannſt bauen,
Dein Volk, dein Volk liegt ſchlummernd da, zerhauen,
Es hat verlernt ſich ſelber zu vertrauen,
Und wagt nicht mehr nach ſeiner Macht zu ſchaun,
Und doch wird Glied an Glied ſich wieder fügen —
Die Flammen loben — was der Froſt zerbieb;
Das Herz wird ſtrafbar ſich nicht mehr belügen,
Mein Vaterland! wie hab' ich dich ſo lieb!

Die Flammen lohen! flackernd durch die Lande
Trägt sie ein frischer, freigewordner Wind,
Sie ein'gen sich zu einem lichten Brande
Und leuchten Deutschland, das so lange blind!
Die Flammen lohen! — drum die Schrift vollführen,
Die Gott uns in die freie Seele schrieb,
Woll'n mit dem besten wir von allen Schwüren;
Mein Vaterland! wie hab' ich dich so lieb!

So still, so still! Auch nicht die Tannen flüstern
Und neigen friedlich sich der stummen Nacht,
Auch nicht die Wogen schwärmen bang und lustern
Und schaun zum Mond, der an den Bergen wacht.
So still! Und wie dem Himmel seine Sterne,
So flackert in der Brust der schönste Trieb,
Und hoffend schau' ich wieder nach der Ferne:
Mein Deutschland! o, wie hab' ich dich so lieb!

Auf den Bergen laßt mich ſitzen!

Auf den Bergen laßt mich ſitzen,
Wo die alten Adler bauten,
Wo aus dunkeln Felſenritzen
Jugellose Waſſer brauſen.
Wo der Wind mit rauher Stimme
Rüttelnd toſet durch die Nacht,
Und der Sturm in kaltem Grimme
Seine freie Braut bewacht.

Auf den Bergen laßt mich wohnen,
Wo die Hirten Freiheit koſten,
Wo die Waffen ewig blitzen,
Daß ſie thatlos nicht verroſten.
Wo die wilden Blumen ſproſſen,
Wo die Alpenroſen blühn,
Wo, vom Abendroth umfloſſen,
Trunken alle Bäume glühn.

Auf den Bergen laßt mich ſitzen,
Wo die Sonnen nie verſinken,
Wo, von ſtarren Gletſcherſpitzen
Ihre Strahlen Kühlung trinken:
Wo die Luft aus friſchem Borne
Kräftig durch die Glieder ſtreicht,
Und der Sturm in ſeinem Zorne
Selber an den Himmel reicht.

Auf den Bergen laßt mich ſitzen,
Mir das weiche Herz zu ſtählen,
Mich mit Freiheit zu durchblitzen,
Mich mit Freiheit zu vermählen!
Daß ich einſt, in wilden Zeiten,
Muthig ſtehe und erprobt,
Wie ich's, bei des Sturmes Streiten,
Auf den Bergen mir gelobt!

Einem frühern Freunde.

Du brachſt den Stab ob eines Dichters Haupte,*)
Dem warm die Freiheit aus der Seele quoll,
Dem ein zu raſches Wagen Alles raubte,
Haſt du dich ſtolz gewandt in bitterm Groll.
Gewandt? — Nein, nein! ihn ſelber anzuklagen
Haſt du im Übermuthe dich erfrecht,
Geſchmäht haſt du, daß er ſo kühn getragen
Das heilge Banner für das deutſche Recht.

*) Ein Brief von F. Freiligrath in der Köln. Ztg.

Du brachſt den Stab! — Warum — will ich nicht wiſſen!
Du brachſt ihn — das iſt Allen uns genug!
Nun ſtehſt du da, von Jedem abgeriſſen,
Wie du's gewollt, weil du für uns zu klug.
Der Freie miſt nach Sollen und nach Können
Nicht jeden Drang, der ſeiner Bruſt entflammt,
Er ſteuert, ohne ſelbſt ſich Ruh zu gönnen,
Nach jenem Licht, das du ſo ſchnöd verdammt.

Du brachſt den Stab in unſern Frühlingstagen
Ob einem Adler, der ſo hoch ſich ſchwang,
Ob einer Lerche, die ſo keck geſchlagen,
Daß ihr Geſang durch alle Gauen drang.
Du haſſeſt, wo du feurig müßteſt lieben,
Du fliehſt, wo du als Kämpfer ſollten ſtehn,
Du haſt dich aus der Brüder Reihn vertrieben,
Die nun auf deine Kraft bedauernd ſehn.

O dieſe Kraft, die deine Lieder ſchmücket,
Wie nützlich wäre ſie dem Vaterland!
Wie nützlich dir der Geiſt, den du bedrücket,
Wär' dir ſein feurig Walten nur bekannt!
Wir ſtehen freudig, treu und feſt zuſammen,
Verbrüdert bauen wir am Freiheitshaus,
Der Geiſt der Zeit wird alle Welt entflammen —
Nur dich, dich nicht — du ſchloſſeſt ſelbſt dich aus!

Poet! ich glaubte ganz dich zu durchſchauen!
Ich ſchwur ſo hoch auf deinen feſten Sinn,
Ich malte dich im innigſten Vertrauen
Als Fahnenträger vor die Reihen hin.
Verloren biſt du nun für alle Zeiten,
Für jenen Geiſt, der ſich ſo feurig regt,
Der jetzt dem Leben, Leben zu bereiten
In ſich den wahren Keim des Frühlings trägt.

Verloren biſt du nun für unſre Fahnen!
Zeuch hin, wie Knechtesſinn es dir befiehlt,
Folg jenen glanzerhellten, reichern Bahnen,
Die deinem Freiheitsſinn den Sarg gedeit.
Zeuch hin! — Schreib afrikan'ſche Wüſtenlieder,
Wir wollen uns dem deutſchen Rechte weihn!
Wir ſehn uns auf dem Feld der Ehre wieder —
Die Zeit wird lehren, wer es muß bereun!

Ein Machtſpruch hat den Glauben uns gebrochen.

Ein Machtſpruch hat den Glauben uns gebrochen,
Der flammend ſich um unſre Seele ſchlug,
Auf Worte, die man uns ſo ſtolz geſprochen,
Auf Worte bauten wir — und nun iſt's Trug!

Als jüngſt ſich mit des Hammers drittem Schlage
Dem todten Stein ein Freudenruf entwand,
Da hofften froh auch wir auf beſſ're Tage,
Und dachten an das theure Vaterland!

Im Herzen legte ſich des Unmuths Hadern –
Verſchwunden glaubten wir die Finſterniß,
Wir ſahen neu erſtehn die beſten Quadern,
Die man uns ſchlummernd aus dem Tempel riß.

Nicht länger ließen ſich die Kräfte binden,
Entriegelt glaubte freudig ſich der Mund,
Ein Blatt, ein freies, gaben wir den Winden
Und mehrten ſtündlich unſern treuen Bund.

So glücklich waren wir im kühnen Streben!
Die Nacht entſchwand, vom freien Geiſt bedroht;
Wir glaubten ſchon den Frühling zu erleben,
Den uns ein ſchnöder Sinn ſo lang verbot.

Ein Machtſpruch hat den Glauben uns gebrochen,
Der ſich erhob in immer raſcherm Ring,
Auf Worte, die man uns ſo ſtolz geſprochen,
Auf Worte bauten wir — und nun iſt's Trug.

Warum mit kluger Arglist uns bethören,
Und weckend uns mit leerem Schall erfreun? —
Warum für Vaterland und Einheit schwören,
Und doch die wahre, wahre Einheit scheun?

Der reine Geist läßt nimmer sich vernichten,
In Fesseln selber schwebt er stolz und frei;
Er wird und muß die feste Wahrheit lichten,
Daß in der Freiheit nur die Einheit sei.

Durch Freiheit Einheit! Laßt euch nicht erschrecken,
Strebt fort, ihr Brüder, strebet fort!
Das Licht wird jede Finsterniß bedecken,
Und Licht und Geist entkeimt dem freien Wort!

Schritt zu halten thut dem Geiſte Noth.

Die Sonne ſchließt mit ihrem letzten Strahle
Die Erd' zum Abſchied in den weichen Arm,
Und ſchwimmt verſöhnend durch die engen Thale
Und küßt die ſtarren Gletſcher roth und warm.
Die Wogen murmeln nun und ſchwärmen wieder,
Die Bäume ſäuſeln ihren Frieden wach,
Der Hirte ſteiget von der Alpe nieder
Und bläſt mit ſeinem Horn der Sonne nach.

Kann ſchwärmen nun auch ich, kann auch ich träumen?
Der Traum war ſchön, der liebend oft genaht,
Doch wenn im Herzen freiere Gefühle ſchäumen,
Dann wird der ſchwache Traum zur ſtarken That.
So mir! — Ich fühl' es in dem Innern brauſen,
Die Zeit des Schmachtens, Bangens iſt vorbei!
Ich machte ja, zu meinem eig'nen Grauſen,
Mich von der letzten, letzten Liebe frei.

Ja frei von jedem glühendheißen Bande,
Das manches ſchöne Woll'n als Keim verſengt,
Ja frei von jedem nackten Friedensſtrande,
Wohin kein Schiff mit freier Flagge lenkt.
Was ſoll die Ruhe meinem heißen Blute? —
Was ſoll die Liebe, die im Traume blüht? —
Sie hat geläutert mich zum höchſten Muthe,
Daß nun ein höhres Streben mich durchſprüht.

Sie hat geläutert meines Herzens Triebe,
Sie blieben rein, wie meine Treue blieb,
Nun bau' ich fort an jener großen Liebe,
Die segnend Gott uns in die Seele schrieb.
Nun bau' ich mit, den deutschen Dom zu gründen,
Worin die Freiheit soll als Glocke sein,
Und baue, bis die hellen Töne künden,
Daß sich zum Thurme schwang der letzte Stein.

Bis hoch als Kreuz das rothe Banner flattert,
Getränkt vom Blute, das für Freiheit floß,
Bis daß das Wort, gefangen und vergattert,
Ein Lichtstrahl wieder durch die Lande schoß.
Wir bauen! — Gott selber giebt uns seinen Segen,
Wir bauen für uns, für unsre junge Saat,
Wir streben mit der Leier, mit dem Degen,
Bis wir erbaut uns einen freien Staat.

Und träumen darf das Herz dann wieder,
Wenn es ſich nicht vergißt in ſchnöder Ruh,
Dann dürfen klingen wieder zart're Lieder,
Wenn ſie uns lullen nicht die Augen zu.
Denn wachen muß der Menſch in dieſen Tagen,
Wo uns ein Lichtſtrahl neue Funken bot,
Es brauſt durch's Land der feur'ge Lebenswagen —
Und Schritt zu halten thut dem Geiſte Noth!

Inhalt.

Seite

Einleitung 5

Mein Deutſchland! o, wie hab' ich dich ſo lieb! 9

Auf den Bergen laßt mich ſitzen 13

Einem teueren Freunde 16

Ein Machtſpruch hat den Glauben uns gebrochen 20

Schritt zu halten thut dem Geiſte Noth 23

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

$51\frac{20}{4,75}$

AB $51\frac{20}{2,75}$